

Marxistische Wirtschaftsgeschichte.

Von D. Jentschen.

Die materialistische Geschichtsauffassung macht die ökonomischen Verhältnisse zur Grundlage der Gesamtentwicklung der menschlichen Gesellschaft. Es ist daher kein Zufall, daß die Marxisten der Wirtschaftsgeschichte immer ein reges Interesse entgegenbrachten. Es handelt sich dabei nicht nur um die geschichtliche Entstehung der kapitalistischen Produktion als Nachweis des vorübergehenden geschichtlichen Charakters dieser Wirtschaftsweise, sondern auch um die Eigenart der vor-kapitalistischen Wirtschaftsformen und vor allem um jene Wirtschaftsstufen, in denen es noch keine Klassenteilung gab. Gerade diese unter dem Sammelbegriff Urkommunismus oft zusammengefaßten Entwicklungsstadien der Wirtschaft waren stark umstritten. Einerseits sträubte sich die bürgerliche Wissenschaft, das Gemeineigentum anzuerkennen, andererseits war die marxistische Forschung nicht immer frei von oft unterbewusster Sympathie für diese urkommunistische Wirtschaft. Galt es doch zu beweisen, daß auch ohne ausgesprochenes Privateigentum die menschliche Wirtschaft möglich sei.

Es wäre nun unmöglich, an alten Vorstellungen festzuhalten, wenn reicheres Material und tiefere Erkenntnis zur Revision der Anschauungen zwingt. Nicht darin liegt die Bedeutung einer marxistischen Betrachtung der menschlichen Frühgeschichte, sondern in der Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung und der marxistischen ökonomischen Betrachtung auch auf diese durch völkerkundliches Material erhellenen Stufen der Menschheitsentwicklung. Darin lag die Bedeutung von Engels' „Ursprung der Familie“ und von Müller-Lyers „Phasen der Kultur“ und „Die Familie“. Das machte auch den besonderen Wert aus von den zahlreichen Arbeiten des marxistischen Ethnologen Heinrich Cunow. Wer diese Arbeiten kennt und die Vorträge in der Parteischule von Cunow hört, wird viel Bekanntes finden in dem ersten Bande der soeben erschienenen, auf vier Bände berechneten „Allgemeinen Wirtschaftsgeschichte“ dieses Autors.

Die Zusammenfassung und systematische Bearbeitung des großen Materials der Völkerkunde zu einer Wirtschaftsgeschichte ist außerordentlich dankenswert. Ein Vorzug des Buches ist die allgemeinverständliche Darstellung, die ausführliche und kritisch nüchterne Schilderung der verschiedenen Wirtschaftsstufen und ihrer Gestaltung bei heute noch lebenden oder seinerzeit gut untersuchten Naturvölkern. Dabei ist immer zu ermitteln gesucht, wie sich die Wirtschaft ohne Einwirkung der europäischen Invasion gestaltete. Die umfassende Materialkenntnis und die methodische Schulung eines Fachethnologen verbinden sich hier, so daß ein Buch entsteht, wie es auch der sachkundigste Museumsethnologe nicht hätte schreiben können. Zugleich fallen interessante Streiflichter auf die soziale Organisation der Naturvölker in Verbindung mit ihrer Wirtschaft. Hier ergeben sich zahlreiche Berührungspunkte mit Müller-Lyers „Die Familie“. Bei der gebotenen Ausführlichkeit der Darstellung ist natürlich der Umfang des Buches für einen Arbeiterleher reichlich und auch der Preis zu hoch. Wiederholungen lassen sich auch bei einer umfassenden Darlegung nicht ganz vermeiden. Es ist aber notwendig, bei den zahllosen Mißverständnissen und Unklarheiten gerade auf dem Gebiete, sagen wir der völkerkundlichen Ökonomie, einmal ein grundlegendes Werk zu schreiben.

Es ergeben sich zwei wichtige Grundkenntnisse beim Studium der Cunow'schen Wirtschaftsbilder: Die Bedeutung der geographischen Faktoren für besondere Nuancen und Entwicklungslinien gerade auf den unteren Wirtschaftsstufen ist sehr groß. Die Formen des Eigentums sind bedingt durch die Wirtschaftsweise und ergeben sich aus der Art der Produktionsmittel und der Produktionsmöglichkeiten. Nur so lassen sich die verschiedenen Formen des persönlichen und kollektiven Eigentums erklären in ihrem Nebeneinander, ihrem Funktionswandel usw. So gewinnt die Frage des Urkommunismus eigentlich eine geringere Bedeutung. Es zeigt sich immer mehr, wie die Entwicklung der Technik und der Arbeitsorganisation die Eigentumsformen zwangsläufig bedingen. Daher ist weder immer Privateigentum noch Kollektiveigentum vorhanden und der Mensch entwickelt beide Formen nach seinen Bedürfnissen.

Es ist interessant, bei Cunow zu sehen, wie verschieden im einzelnen im Typus gleiche Wirtschaftsformen sich unter abweichenden geographischen Bedingungen entwickeln. Es wird auch schon angedeutet, wie durch Gruppenberührung und Wirtschaftszusammenstoß sich die Entwicklung kompliziert. Hoffnungsvolle Keime werden vernichtet, primitivere Wirtschaftsformen zu Anhängeln fortgeschrittenerer Wirtschafts- und Ausbeutungssysteme. Gerade in den Gedanken, die beim Lesen der Wirtschaftsgeschichte dem theoretisch Interessierten kommen, liegt einer der Werte einer marxistischen Wirtschaftsgeschichte.

Cunow zeigt besonders in den Abschnitten über die Entstehung der Viehzucht, über die Unterschiede der Entwicklung von Nord- und Südamerika und an vielen anderen Stellen, daß er marxistisch zu spekulieren versteht. Uns will aber scheinen, daß er etwas mehr Spekulation auf Grund der gesicherten Tatsachen dem Buche nichts geschadet hätte. In seinem Vorwort wendet sich Cunow mit Recht gegen haltlose Gedanken-spielerei gerade auf dem Gebiete der Geschichte der primitiven Wirtschaft. Es gibt aber doch auch eine wissenschaftlich-theoretische Betrachtung, die über die bloße Tatsachendarstellung hinausgeht. Es befremdet, daß Cunow im Vorwort nicht auf Müller-Lyers „Phasen der Kultur“ eingeht. Das ist doch auch eine Art Wirtschaftsgeschichte, besonders der niederen Stufen. Lehnt Cunow diese Art ab? Er hat doch „Die Familie“ seinerzeit sehr gut in einem Sonderheft der „Neuen Zeit“ besprochen. Der Wert der ausführlichen Betrachtung niederer Wirtschaftsstufen liegt doch in letzter Instanz in der Schulung zu wirtschaftlich vergleichender Betrachtung und zum Verständnis des Wirtschaftszusammenstoßes, wie wir ihn in der heutigen Kolonialpolitik erleben. Es wäre sehr gut gewesen, wenn Cunow zum Schluß des Bandes einige allgemeine Schlussfolgerungen gezogen und so den Stoff noch einmal durchleuchtet hätte. Dies scheint mir um so mehr geboten, da dieser Band bis zur Klassengesellschaft führt, deren Anfänge wir auf manchen Südseeinseln und in den amerikanischen Kulturen von Peru und Mexiko bereits finden. Uebrigens gehören diese Abschnitte zu den besten des Buches. Eine Rückschau und eine Vorbereitung auf die Klassenpartei, die Wirtschaft und Eigentumsrevolution, würde die Bedeutung der betrachteten Epoche auch dem ungeschulteren Leser deutlicher machen. Gerade wir Marxisten sollen doch nicht im Stoff stecken bleiben. Schon die Stoffgruppierung bei Cunow zeigt sein leitendes Prinzip. Es ist vielleicht die Reaktion auf allzu windige Spekulation schlecht unterrichteter

* Allgemeine Wirtschaftsgeschichte, eine Heberleht über die Wirtschaftsentwicklung von der primitiven Sammelwirtschaft bis zum Hochkapitalismus. Von Heinrich Cunow, Prof. an der Universität Berlin. 1. Band: Die Wirtschaft der Natur- und Halbkulturvölker. S. H. W. Dietz Verlag, Berlin 1926, 647 Seiten. Preis geb. 15.— Mk.

Gelehrter, die Professor Cunow zu dieser sagen wir theoretischen Abstinenz veranlaßt hat. Zeigt seine Wirtschaftsgeschichte, verglichen mit den Parteischulturnen Rosa Luxemburgs, wieviel mehr wir heute über die niedrigsten Wirtschaftsstufen wissen, so wäre doch etwas mehr von dem die Entwicklung schauenden Geist den kommenden Bänden zu wünschen.

Noch eins: Cunow hat völlig recht, wenn er betont, daß nicht die Gesamtgeschichte der menschlichen Gesellschaft von ihm geschrieben werden soll. Es gilt, nur die in sich entwickelnden wirtschaftsgeschichtlichen Linien zu illustrieren. Wirtschaftsgeschichtliche Umwege haben da wenig Bedeutung. In dem Plan des Werkes, wie er im Vorwort angedeutet wird, fehlt merkwürdigerweise die römische, griechische oder eine andere repräsentative Sklavenwirtschaft. Dies ist mir unangenehm. Stellt doch diese wirtschaftliche Sadgasse zwar einen „Umweg“ dar, sie ist aber doch eine der Grundlagen der germanischen Entwicklung. Auf diesem Gebiete sind zu dem von Marxisten wie Engels, Kautsky, Cicotti, Salvioli und anderen wertvolle Vorarbeiten geleistet. Auch ist die Geschichte Afrikas vielfach nicht zu verstehen ohne den ökonomischen Rhythmus der Sklavenwirtschaft, die natürlich ganz verschieden im einzelnen gestaltet sein kann.

Angesichts der Spengerei und der Kulturkreislehre ist aber eine sachliche Darstellung gerade der ökonomischen Grundlagen der Antike nicht nur von wissenschaftlichem, sondern auch von aktuell-politischem Interesse. Endlich wäre angesichts des ostasiatischen Kapitalismus auch eine Skizze der chinesischen und indischen Sonderentwicklung dringend zu wünschen. Sie gehört in eine allgemeine Wirtschaftsgeschichte mindestens so gut, wie ein Abschnitt über die irischen Kelten oder die indogermanischen Krieger im Fünfstromland.

Diese Bemerkungen sollen den Wert des geplanten Werkes

nicht herabsetzen. Sie zeigen nur Mängel, die m. E. gerade von dem Verfasser leicht behoben werden können. Der 1. Band drängt aber noch eine andere Bitte auf an den Verfasser und an den Dietz-Verlag. Weshalb muß das klassische Werk von Engels über den „Ursprung der Familie“ immer noch ohne ein Vorwort, erscheinen, das den Leser über die Fortschritte der marxistischen Forschung unterrichtet. Hat doch selbst Engels in seinem letzten Vorwort gezeigt, wie man so etwas macht. Dabei liegen in dem großen Werk von Cunow „Die Marx'sche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie“ in den Abschnitten über die vorstaatliche Entwicklung und die Entstehung des Staates schon die Bruchstücke zu einer solchen Vorrede. Die Darstellung der Wirtschaft der Protosen in der Wirtschaftsgeschichte vervollständigt m. E. nun die Einleitung, die sowohl Verfasser wie Verlag hoffentlich dem Neulied des Engelschen Buches vorausschicken werden. Dann würde gleichzeitig das sehr verbreitete Buch von Engels das Interesse des Lesers auf die Wirtschaftsgeschichte lenken. Es ist doch die Aufgabe einer wirklich verständnisvollen Pflege der Marx'schen Ueberlieferung, die klassischen Werke des Marxismus immer wieder an die neue Generation heranzubringen. Es ist aber auch die Aufgabe, durch neue Einleitungen den wissenschaftlichen Stand von heute zu spiegeln und auch den Funktionswechsel der Schriften je nach der politischen und geschichtlichen Situation dem Leser deutlich zu machen. Hier könnte noch viel geschehen.

Der 1. Band der Wirtschaftsgeschichte zeigt uns aber, wieviel selbständige wissenschaftliche Arbeit wir Marxisten noch zu leisten haben und wieviele Bücher noch in Marx'schen Fußnoten und Anmerkungen stecken. Als ein Werk wissenschaftlichen Marxismus in allgemeinverständlicher Form ist die Wirtschaftsgeschichte eine willkommene Bereicherung unserer Literatur.

„Prinzessin Margarete von Preußen“.

Der Gauner mit dem „Adlerblick der Hohenzollern“.

Je mehr Einzelheiten über den Streich, den der Schwindler Harry Domela als „Hohenzollernsprung“ den Thüringer Freunden der Monarchie gespielt hat, bekannt werden, desto schlimmer wird die Blamage für diese sogenannte „bessere“ Gesellschaft. Im Verlauf seiner weiteren Vernehmung durch die politische Polizei in Köln erzählte Domela weitere interessante Einzelheiten über sein Prinzengespinnel im schönen Thüringer Lande. Danach haben die braunen Thüringer nicht nur Gala-Theatervorstellungen und andere rauschende Feste zu seinen Ehren veranstaltet, sondern sind auch sehr um seine persönliche Sicherheit bemüht gewesen. Die Komödie habe ihren Gipfelpunkt erreicht, als die Kriminalpolizei von Gotha ihm auf seinen Ausfahrten stets mehrere Kriminalbeamte zur Verfügung stellte, damit er nicht behelligt werde. Die Beamten hätten das Auto „Seiner Königl. Hoheit“ auf Motorrollern zu begleiten, wobei sie mit großer Anmut und Gewissenhaftigkeit für das Wohlergehen des „Prinzen“ besorgt gewesen seien. Geringfügig plauderte Domela davon, daß Reichswehrorffiziere und hohe Beamte auch mit ihm politisiert, ihm tiefgründige Ansichten über die Staatsform Deutschlands geäußert und immer verständlich hätten, sie hielten voller Ergebenheit und Treue zum „angekommenen Herrscherhause“. In den Jügen Domelas entbeden sie immer wieder eine starke Technik mit dem großen Hohenzollern Friedrich II. Aus seinem, Domelas, Auge, so wurde ihm versichert, leuchtet „der Adlerblick der Hohenzollern“. In vorgerückter Stunde hätten die Herren dann auf seine kommende Regierungzeit geprophet. Der Wein sei bei diesen Gelegenheiten in Strömen geflossen. Immer wieder habe man patriotische Lieder gesungen und Hochs auf ihn ausgebracht. Nur dadurch, daß

er im Saufen den Reichswehrorffizieren über gewesen sei, habe er die Strapazen der nicht abbrechenden Feste ertragen können.

Domela selbst vorläufig noch im Kölner Unterjünglingsgefängnis. Es ist aber damit zu rechnen, daß er nach Abschluß der Untersuchung nach Weimar übergeführt wird. Bisher haben die Geschädigten in Heidelberg, Mitteldeutschland und Köln noch keinen Strafantrag gestellt, so daß Domela wahrscheinlich mit einer Gefängnisstrafe von einigen Monaten davonkommen wird.

Im übrigen scheint Thüringen und vor allem Erfurt ein besonders günstiger Boden für die Tätigkeit alterhand Pseudo-Fürstlichkeiten zu sein. Das beweist das folgende neue Geschiche, das die Frankfurter Zeitung mittelt. Sie schreibt:

„Kuhler dem „Sohn des ehemaligen Kronprinzen“ hat hier auch ein ehemaliges Dienstmädchen ihr Anwesen als preussische Prinzessin getrieben. Sie sitzt, wie die Thüringer Allgemeine Zeitung berichtet, seit einigen Wochen im Erfurter Untersuchungsgefängnis, weil sie als Richtige des Kaisers Prinzessin Margarete von Preußen“ eine größere Anzahl Erfurter Geschäftsleute gepöbelt hat.“

Die Betrügerin, die schon 41 Jahre zählt, aber noch stark liebesbedürftig ist, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu bietet, begann ihre höhere Laufbahn bereits im Jahre 1911 in Erfurt. Sie kam aus dem bei Weimar gelegenen Bad Berka herüber und führte den Namen Martha Barth. Ihre Keimung zum Militär entzog sie ihrem Beruf. Sie wanderte wegen Betrugs und Urkundenfälschung ins Gefängnis. Dann war sie im Berliner Heim eines Sohnes des Kaisers in der Nähe tätig. Diese Tätigkeit nahm zwar bald wieder ein unruhiges Ende, hatte aber für Martha Barth genügt, um der kaiserlichen Prinzessin die fürstlichen Mäzen abzugeben.

Wieder nach Erfurt zurückgekehrt, verstand sie es sehr geschickt, ihr „Intognito“ zu führen, um sich als Prinzessin von Preußen feiern zu lassen. Die gute Gesellschaft Erfurts rief sich um ihre Gunst und schätzte sie glücklich, sie in ihrem Heim begrüßen zu können. Was die Betrügerin ihren Freunden zu bieten mochte, zeigt ihre Erzählung, daß sie eine Tochter des Königs von Griechenland und dem früheren deutschen Kronprinzen auf einer Alm heimlich zur linken Hand angetraut sei. Sie schmückte sich mit falschen Gemälden und zahlte mit falschen Wechseln, bis die Erfurter Kriminalpolizei die „Prinzessin“ mit taucher Hand in die bürgerliche Wirklichkeit zurückführte. Die Erfurter Geschäftsleute und Besucher der Prinzessin, die sie um mehrere tausend Mark geschädigt hat, werden aber wohl vergeblich auf die Befriedigung ihrer Ansprüche durch das hohenzollernische Privatbesitzamt warten müssen, auf das sie von Martha Barth vertrieben wurden.

Eigentlich sollte man annehmen, daß auch das Thüringer Bürgerium, deren engeres Vaterland doch mit Landbesitzern aller Art überreichlich gesegnet war, von der alten Fürstenherrlichkeit genug haben könnte. Aber anscheinend sind durch das jahrhundertelange Rathbuden vor allen möglichen hohen, höchsten und allerhöchsten Herrschaften die Wirbelsäulen der deutschen Bürger so krumm geworden, daß diese sich überhaupt nicht mehr aufrichten vermögen. Sie müssen deshalb unbedingt irgendeinen Gegenstand haben, vor dem sie einen krummen Budei machen können, wenn es auch nur irgendein Gauner mit hohenzollernähnlicher Mißgäbe ist.

Unter dem Verdacht der Femeemordanstiftung.

Der Stahlhelm-Medakteur Heinz erneut verhaftet.

SPD, Berlin, 13. Januar (Radio.)

Aus Gießen wird gemeldet, daß der frühere Stahlhelmredakteur Friedrich Wilhelm Heinz wieder in Haft genommen worden ist, nachdem er vor einigen Monaten aus ihr entlassen worden war. Wie erinnerlich, kochte gegen diesen Stahlhelmführer ein Verfahren wegen Anstiftung zum Femeemord. Heinz wird beschuldigt, als westdeutscher Führer der D. C. zur Ermordung eines Mitgliedes der Femeemordorganisation, des Oberleutnants Wagner, in Bad Nauheim, angezettelt zu haben. Tatsächlich wurde dieser Mord versucht, indem Wagner in den Teich des Badeortes geworfen wurde. Wagner konnte aber gerettet werden.

Die Freilassung des Heinz im November gab der Stahlhelm-Presse Anlaß, über den „Zusammenbruch der Femeemorde“ zu jubeln. Jetzt stellt die Deutsche Tageszeitung sogar die Behauptung auf, daß die Rechtsstreife vogelfrei wäfen. Anlaß dazu gibt ihr die Tatsache, daß bei einem Gerichtsreferendar in Gießen namens Cimmerer wegen verdächtiger Korrespondenz mit Heinz eine Hausung stattgefunden hat. Angeblich sollte Heinz als Zeuge vernommen werden. Zu dem Zwecke holte er sich bei dem Gerichtsreferendar Auskunft, wie er sich von der Aussage drücken könnte. Wenn die Staatsanwaltschaft beratige merkwürdige Korrespondenz mit einem bekannten Geheimbündler unter die Lupe nimmt, fällt sich die Rechtspreffe sofort auf die Füße getreten.

Verbot der Geldsammlungen auf den Straßen. Der Polizeipräsident von Berlin hat sämtliche Geldsammlungen auf den Straßen bis zum 31. März 1927 verboten. In der Begründung dieses Verbots heißt es, daß der materielle Erlös der Geldsammlungen auf den Straßen häufig zurückgegangen ist und das oft beobachtete aufdringliche Verhalten der Sammler auf den Straßen als belästigend empfunden wurde.



„Das hätten die Leute doch gleich erkennen müssen, daß der nicht mein Junge war! Mein Junge hätte sich doch nicht so intelligent angefellt!“